

Rainer Bischof

DOPPELKONZERT

für Violine, Violoncello und Orchester op. 13 (1979/80)

Besetzung: 2, (Altfl.), 2, (Eh.), 2, 2 (Ktfg.) – 2, 2, 2, 0 - Pk., Schl. – Cel. – Str.
Aufführungsdauer: 20'
Aufführungsmaterial: leihweise
Uraufführung: 9. Juni 1983 – Zürich, Tonhalle (Juni-Festwochen 1983)
Oleg Kagan – Violine, Natalia Gutman – Violoncello, Tonhalle Orchester
Zürich, Dirigent: Christoph Eschenbach

Es hat sich in den letzten Jahren eine Sitte eingebürgert, nämlich, dass der Komponist zu seinem Werk etwas sagt, besser schreibt. Man versucht damit, Authentizität zu erhalten, eingedenk der Tatsache, dass dies in der Musikgeschichte nicht immer so war, die Klassiker, Beethoven zum Beispiel, haben sich nur allgemein über ihr Werk ausgelassen, kaum aber die Details einer Komposition verbalisiert. Wozu auch? Schadet nicht gerade die unmittelbare Betroffenheit des Komponisten, ist dem durch die Komposition Gesagten eigentlich noch etwas hinzuzufügen? Außer natürlich kompositionstechnische Details wie der formale Aufbau, die Verarbeitung des Materials, die Techniken, z.B. im Falle meines Doppelkonzerts der rhythmische Kanon oder die motivisch variative Technik, horizontal wie vertikal, also polyphon wie harmonisch. Aber ist es interessant, dass das Werk duothematisch ist, jedoch nur eine 12-Ton-Reihe aufweist? Dass die Form A-B-A-B-A ist? Meiner Meinung nach ist es nicht nur vollkommen uninteressant, es stört sogar, denn es lenkt ab von dem, was der Komponist mit dem Stück sagen wollte. Nun, gerade darüber könnte der Komponist schreiben; aber wozu, er hat doch alles, was er hier mit Worten sagen könnte, schon mit musikalischen Mitteln ausgedrückt, er hat sich ja bereits mitgeteilt. Wozu denn etwas wiederholen, was schon gesagt ist. Ist Musik nicht eine besondere Sprache, welche immer schon die Sprache, die Vermittlung schlechthin, implizit mit dabei hat? Wenn dem nicht so wäre, könnte Musik gar nicht „verständlich“ sein. Ist es also interessant zu erfahren, welche Globalaussagen die jeweilige Komposition beinhaltet? „In diesen zwei Takten wollte der Komponist lustig sein, und jetzt hören Sie, wie traurig er wird.“ Ist das nicht peinlich? Ich habe mein Doppelkonzert für Violine, Violoncello und Orchester 1979–1980 für meine wahren und lieben Freunde Oleg und Natascha geschrieben. Für solche wunderbaren und einmaligen Musiker ein Stück schreiben zu dürfen, ist ein seltener Glücksfall. Sie haben mir Mut gemacht, mich überhaupt an ein solches Unternehmen – ein Doppelkonzert zu komponieren, wo es doch schon so erdrückende Vorbilder von Vivaldi bis Schnittke gibt – heranzuwagen. Ich habe mich bemüht, meine innere Welt musikalisch darzustellen, mich so wie ich bin auszudrücken, ohne FÜR oder GEGEN das Publikum zu schreiben. Es ist in höchstem Maße naiv zu glauben, FÜR die Welt zu schreiben, mehr noch, es ist nicht nur naiv, es ist größenwahnsinnig. Ich schreibe, weil ich mich mit und durch die Musik ausdrücken kann und will. Viele werden mein musikalisches Ich nicht verstehen, manche werden es verstehen. Diejenigen, die es nicht verstehen, können sich eben nicht in meine Welt versetzen, dieses Recht muss man jedem Menschen zugestehen; die anderen aber, die durch diese Musik be- und getroffen sind, vielleicht auch im negativen Sinn, sind es, die mich verstanden haben. Nicht alle Menschen, die Musik hören, können mich verstehen, würde ich dies wollen, so wäre ich hoffärtig, oder irrsinnig, oder einfach dumm. Ich schreibe nicht zur Unterhaltung – dies überlasse ich anderen, die es besser können, z.B. John Lennon oder Paul McCartney –, ich schreibe nicht für die Zukunft, eingedenk des klischierten Gedankens, dass der Komponist erst nach seinem Tode „berühmt“ werde, ich schreibe Musik, weil ich Musik schreiben will, weil ich mich musikalisch vermitteln möchte. Ich schreibe dies mit den technischen Möglichkeiten, die bereits in der abendländischen Musikgeschichte konstitutiv für das geworden sind, was man als kompositorisches Niveau bezeichnet. Für mich als Schüler von Hans Erich Apostel, also als „Enkelschüler“ der Wiener Schule, ist dieses Niveau der musikalisch geistige Anspruch Schönbergs, Bergs und Weberns, deren Sprache ich mich verpflichtet fühle. Ich schreibe nicht für die Musikwissenschaft, um sie theoretisch anzureichern. Ich schreibe auch nicht für mich und somit automatisch GEGEN das Publikum, ich schreibe nur MICH und freue mich, wenn man mich versteht, verstehe aber jeden, der mich nicht versteht.

(Rainer Bischof, 1980)